

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 25 (1916)

Rubrik: Ankäufe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ankäufe.

Vorgeschichtliche Altertümer.

Steinzeit.

Steinbeil, gefunden in Unterwiesenberg, Horgen. — Steinbeil aus dem Bielersee. — Steinbeil aus Zürich.

Bronzezeit.

Bronzebeil, gefunden am Uetliberg, Zürich.

La Tènezeit.

Grabfund, bestehend aus zwei Bronze-Armbändern und einer Bronzefibel, aus der Gegend von Hérévence (Wallis).

Römische Zeit.

Bronzefibel aus Solis, Kt. Graubünden. — Tonkrug, gefunden in Cossonay (Waadt). — Zwei silberne Armspangen und eine silberne Fibel, ausgegraben in den Mauern einer römischen Villa in Kottwil, Kt. Luzern.

Frühmittelalter bis 10. Jahrhundert.

Gräberfund, Inhalt von 13 alamannischen Gräbern aus Kaiser-augst, 5.—7. Jahrh. — 2 Spiesseisen mit schilfblattförmiger bzw. schmaler, rautenförmiger Klinge, aus Erstfeld, 5./6. Jahrh. — Spiesseisen einer merovingischen Flügellanze, aus Dietikon, 6./7. Jahrh. — Spiesseisen mit breiter, rautenförmiger Klinge aus Ifflikon, 7./8. Jahrh.

14. Jahrhundert.

Sitzende Madonna mit einer Birne, das Christuskind mit einem Stieglitz in der Hand, aus Stans (Tafel I). — Schwertbruchstück mit rundem Knauf und gerader Parierstange, aus dem Kanton Luzern. — Langdolch mit Griffgehäuse als Angel und zweischneidiger Gratklinge. — Langdolch mit Griffgehäuse als Angel und zweischneidiger Gratklinge ohne Parierstange, aus Neftenbach. Dolch mit Zinngriffbelag und zweischneidiger Gratklinge, aus Knonau. — Dolch ohne Knauf mit Rest der Parierstange und zweischneidiger Gratklinge, aus Zürich. — Dolchmesser ohne Knauf mit Parierplatte und einschneidiger Rücken Klinge, aus der Innerschweiz. — Dolch mit Knauf und Parierplatte, Resten des Griffholzes und gerader zweischneidiger Klinge mit Hohlschliff in der obern und Grat in der untern Hälfte, dazu die Scheidenüberreste aus Kupferblech, aus dem Bielersee, 14. Jahrh., 2. Hälfte.

15. Jahrhundert.

Gotische Türe mit reichem, teilweise geschnittenem Eisenbänderbeschlag, grossem Schlossblech, Türring und Schlüssel, aus dem Entlebuch. — Aquamanile (Handwaschgefässe für die Priester) aus Bronze in Form eines Löwen, aus der Westschweiz (Tafel II). — Rautenförmiges Spiesseisen mit weiter Tülle aus der Ruine Alt-Regensberg. — Dolchmesser mit Knaufplatte, Parierstange und einschneidiger Rücken Klinge, aus der Innerschweiz. — Dolch, Panzerstecher, mit runder Knaufplatte, das Besteck bestehend aus Ahle, Feile, Gabel, Messer, ehemals im Griff eingelassen, die Angel abschraubbar, aus dem Pfahlbau Alpenquai in Zürich. — Zweischneidige Langdolchklinge mit Grat, aus der Innerschweiz. — Dolch, ohne Angel und Knauf, mit Parierplatte und flacher, zweischneidiger Klinge, aus Zürich. — Messerklinge, aus dem Bielersee. — Drei Axtklingen, Werkbeile, das eine sehr lang, aus der Innerschweiz. — Radsporn aus Eisen, das grosse Rad mit fünf Spitzen, aus Murten. — Hungertuch, sog. Fastentuch in zwei Stücken, auf Leinwand gemalt. Auf dem einen Tuch das Leben Christi in 10 Feldern in Hochrechteckformat, beginnend mit Mariä

Verkündigung bis zur Kreuztragung. Auf dem andern Tuch 6 Felder, beginnend mit Gethsemane und endigend mit Christus als Weltenrichter, aus Graubünden. Um 1500.

16. Jahrhundert.

Truhe aus Tannenholz mit schmiedeisernem Beschläge und durchbrochenem gotischem Schlossblech, aus Dallenwil. — Roter, unglasierter Tonkrug, aus Solothurn. — 13 grün glasierte Relief-ofenkacheln, bezeichnet Hans Bermann 1562, mit Darstellung der Erschaffung Evas, des Sündenfalles, der Taufe Christi, des Einzuges in Jerusalem, des Abendmahles, der Dornenkrönung, Christi vor Pilatus (2), der Kreuztragung (2), Christi am Kreuz, sowie der Apostel Andreas und Jakobus, aus Hergiswil (Unterwalden). — 13 grün glasierte Relief-ofenkacheln, Eckstücke mit Halbfiguren, Karyatiden, aus Hergiswil (Unterwalden). — Kleine Bronzeglocke mit Reliefverzierung und Inschrift „M. Stefen Gare Campana“, aus dem Kanton Graubünden. — Schwertbruchstück von einer Kurzwehr, Fensterknauf mit Resten des Korbes ohne Parierstange. — Dolch mit zweischneidiger Klinge, eisengeschnittenem Knauf und Parierstange, Überresten des kupfernen Scheidemundstückes und Besteck, bestehend aus Messer und Ahle, aus dem Neuenburgersee. — Dolch, Linkshänder, mit fazettiertem Vasenknauf, Parierstange mit Parierring und dreikantige Klinge, aus Zürich. — Streitaxtklinge mit kurzem Beil nach vorn, langem, vierkantigem Haken nach hinten, aus der Innerschweiz. — Geschlitztes, isabellabraunes Seidenwams mit Rohleinenfutter, ursprünglich im Besitze der Familie Pfyffer von Altshofen in Luzern. — Ölgemälde auf Leinwand, die Schlacht von Moncontour (1569) darstellend, mit Allianzwappen Pfyffer-Sonnenberg von Luzern, gemalt zwischen 1585/1590.

17. Jahrhundert.

Holzfigur der hl. Barbara, ohne Bemalung, auf reich geschnitztem Sockel, aus Stans 1624. — Grosser, zweitüriger Renaissanceschrank, geschnitzt, mit Säulenarchitektur und S-förmig geschwungenen Ornamenten, aus Zürich. — Truhe mit den Wappen



- a) Delphin aus Beckenried, Anf. 17. Jahrhundert
b) Aquamanile in Gestalt eines Löwen, aus der Westschweiz, 15. Jahrhundert

Vigier und de Cressier, dat. 1628, aus einem Schlosse im Kt. Solothurn. (Tafel III). — Bunt bemalte Truhe mit Bogenstellungen, Blumen und Rankenwerk, Inschrift: „Lorencs Daner 1689, Bably Züslin“, aus der Ostschweiz. — Geschnitzter Lehnstuhl mit niedriger Rückwand und Armlehne, aus Hergiswil (Unterwalden). — Grosse Pauke mit Schlägeln, nach Art einer Trommel, aus Seewen. — Grün glasierte Reliefkachel, Engel mit Spruchband, aus dem Kanton Zürich. — Silbervergoldete Trinkschale mit Wappen Forrer in Winterthur, Beschauzeichen und Meistermarke eines Goldschmiedes Forrer, aus Winterthur. — Silberner Löffel von 1644, bezeichnet „Petrus Savetus“, aus Graubünden. — Gravierte Messingplatte mit Allianzwapen der Pfyffer von Altishofen und der Cloos in Luzern, dat. 1650, aus dem Besitze des Schultheissen Christoph Pfyffer von Altishofen (1597—1673), verheiratet in zweiter Ehe mit Jakobea Cloos. — Zinngiessfass in Gestalt eines Delphins, Maul, Flossen und Schwanz aus Messing, aus Stans. (Tafel II). — Waffeleisen mit Wappen des „Adrian Ziegler, Vogt der Herrschaft Sax und Vorstegg“, dat. 1626, aus Zürich. — Eiserne Fahnenstangenspitze aus der Innerschweiz. — 190 Langspiesse (Piken) verschiedener Art und mit verschiedenen Meistermarken, alle aus Sitten. Bewaffnung einer Kompagnie Spiessknechte im Veltliner Feldzug von 1624.

18. Jahrhundert.

Bemalter zweitüriger Schrank, mit buntbemalten Kupferstichen beklebt, Monatsbilder und Städteansichten, aus Oberglatt. — Bunt bemalte Truhe aus dem Toggenburg mit Inschrift „Anna Barbara Büchlere“ und geigendem Mann, aus Bazenheid 1764. — Geschnitzte Deckenfüllung mit Abzeichen eines Schiffbauers, aus Eglisau 1758. — Eingelegte Holzkassette, Nähkästchen, mit Geheimfächern, aus Chur. — Nähkästchen, sog. „Nähstock“, mit Nadelkissen, zum Anschrauben, 1780, aus Chur. — Gewürzkästchen mit Schublade aus dem Kt. Bern 1799. — Holztrommel mit Wappen von Schwyz, aus Seewen. — Terrakottabüste eines unbekanntem Herrn in antiker Tracht, Arbeit des Valentin Sonnenschein, aus Bern. (Tafel IV). — Apothekertopf aus Fayence, weiss glasiert mit blauer Bemalung und Inschrift, aus dem Kt. Tessin. — 2 Ofenfüsse

in Gestalt von Löwen aus weiss glasierter Fayence mit blauer Bemalung, Schilde mit unbekanntem Wappen, Initialen und der Jahrzahl 1741 haltend, aus einem Haus der Niederdorfstrasse, Zürich. — 4 weiss und grün glasierte Ofenkacheln mit Reliefdarstellungen (Meerweibchen), aus Ennetaach. — 2 Reliefofenkacheln mit Mittelmedaillons, aus Zürich. — Fragment einer grünen, glatten Ofenkachel aus Zürich. — Gebuckeltes Glaskrüglein mit Zinndeckel, aus Zürich. — Glasflasche, zugleich als Öl- und Essigflasche dienend, aus Zürich, 18. Jahrh. — Hinterglasmalerei mit Darstellung der Einsetzung des Joas als König, 1740, gemalt von Anna Barbara Ab Esch von Sursee (1706—1760), aus dem Kloster Muri. — Hinterglasmalerei, desgl. mit Darstellung der Rechtfertigung der Susanna. — Teile eines Reitziums, Stirnbeschläge aus vergoldetem Messing, graviert und ziseliert, ein Teil mit Trophäen und Reiter, der andere mit Medusenhaupt, aus dem Kt. Zug. — Messingkalibermassstab von Dechanel in Paris für Gribauvalgeschütze, aus Zürich. — Messingsiegelstempel mit Wappen der 13 alten Orte und von England, bezeichnet: „Schweizerisch Truppen Commando“ von einer Schweizer Truppe in englischem Sold (um 1800), aus Schmerikon. — Messingtrommel mit grün-weissen Holzreifen, aus Lausanne. — Ewiglichtampel aus Zinn von runder Form und durchbrochener Leibung, mit 3 Aufhängeketten, aus dem Kt. Aargau. — Runde Zinnplatte mit gewellter Randbordüre und graviertem Wappen von Salis, aus dem Kt. Graubünden. — Zinnplatte mit graviertem Wappen Sprecher von Bernegg, bez. G-V-B, Engelmarke mit Meistermarke, aus Zürich. — Ovale Zinnplättchen mit profiliertem, gewelltem Rand und Engelmarke, für zwei Messkännchen, aus dem Kt. Aargau. — Schlüsselartiger Tellerwärmer aus Zinn auf drei Tierfüssen, Marke C. Stadlin, aus dem Kt. Solothurn. — Grosse sechsseitige Zinnkanne (Schraubenkanne) mit graviertem Wappen, Initialen und Meistermarken, aus Wil, 1765. — Kleine runde Zinnkanne, Stitze, mit Beschauzeichen von Zürich. — Zwei Zinnmesskännchen mit eiförmiger Leibung und Engelmarke, aus Wohlen. — Zwei Zinnmesskännchen von kugelliger Leibung mit Meistermarke, Zinnvase mit Henkel und zinnerner Zuckerstreuer, alle aus dem Kt. Aargau. — Graviertes Hackmesser für einen Metzger, aus dem Kt. Frei-

burg, 1796. — Brautkrone, Schapel, zu einer Luzerner Stadtracht, mit den Figuren von zwei Damen mit drei Hunden daneben. — Brautkrone aus Luzern mit Perlenstickerei. — Drei Brautkränze aus Stoffblumen, aus Luzern. — Rotseidener, gestickter Vorstecker mit Schärpe, aus der Innerschweiz. — Knabenhacke, aus rotem Tuch mit Silberschnüren, aus Luzern. — Leinenes Versehtuch mit buntem, wollenem Rankenmuster, Blumen und Christusmonogramm, aus dem Kt. Luzern.

19. Jahrhundert.

Eintüriger Schrank aus Tannenholz mit bunter Bemalung, bestehend in Architektur, Blumen- und Rankenwerk, figürlichen Darstellungen in Medaillons, Allegorien von Hoffnung und Wiedersehn, sowie Inschrift: „J. Jakob Liebenherr 1840“, aus dem Obertoggenburg. — Schwyzer Militärtrommel mit weissrotem Rand. — Schüsselplatte aus Bärswiler Fayence, bunt bemalt mit Vögeln, aus Sumiswald. — Suppenschüssel, Heimberger Fayence, darauf Landschaft mit Knabe, aus Heimberg. — Eine Kollektion von Aedermannsdorfer Fayencen, bestehend in: Teller mit bunter Bemalung und Inschrift „Elisabeth Meister Erinnerung zum Namensdag, 1860“; Suppenschüssel mit Deckel, rötlich weiss glasiert, mit bunter, meist blauer Bemalung, Blumendekor und Inschrift „Katharina Nussbaumer 1863. Zum Angedenken und Erinnerung“; Henkeltasse mit Deckel, desgl. „Katharina Nussbaumer zum Angedenken 1865“; Milchkanne, bezeichnet „Karolina Eggenschwiler zum Angedenken 1867“; Kaffeekanne mit gleicher Inschrift, beide mit Deckel; Rasierbecken mit blauem, gewelltem Rand, Inschrift „Jakob Meister 1867“; ein Paar Leuchter mit viereckigem Fuss und kannelierter Säule, Inschrift „Zum Angedenken M. A. M.“; Weihwasserbecken zum Aufhängen, Becken mit Blumendekor, Hinterwand mit Kreuz; Schüsselchen mit Fuss, Inschrift „Maria Elisabeth Meister 1875“; Tintengeschirr mit Tinten- und Sandfass, Inschrift „Jakob Meister 1875“; Suppenteller, Inschrift „Josef Meister zum Namensdag 1878“; Teller mit leicht gewelltem Rand, Inschrift „Alle morgen neie sorgen“; Teekanne mit

Deckel, auf den Seiten Blumendekor. — Grosser Rahmtopf mit Jahrzahl 1803 und grosse Schüssel, „Chüechlinapf“, aus Langnauer Fayence, Kt. Bern. — Schliffglas (Trinkglas) mit der Abbildung des Marktplatzes in Gais. — Halsband mit 5 Kettenreihen aus Silberfiligran und vergoldetem Schloss, aus dem Kt. Luzern. — Zinngefäss, „Brunnkessi“, zum Aufhängen, aus dem Kt. Aargau. — Ein Paar Zinnleuchter, Empire, mit kannelierten Säulen, aus dem Kt. Aargau. — Zinnleuchter für Ölbeleuchtung, aus dem Kt. Zürich. — Zinnsentöpfchen, aus Bremgarten. — Zinnkännchen, Ölbehälter, aus dem Kt. Aargau. — Ein Paar Messkännchen von Zinn mit Fuss, sechsseitige Leibung und Henkel mit Griffmuschel, aus Sulz, Kt. Aargau. — Laufgewichtwage mit Schwertknauf aus dem 16. Jahrh. als Gewicht, aus dem Kt. Zürich. — Zugsäge mit gedrechseltem Holzgriff, aus Gossau. — Fangschnur, „Aiguillette“, eines Zürcher Kavallerieoffiziers mit Silbertritteln und Schnüren, aus Zürich. — Brauttaschentuch, Leinenstickerei auf weisser Seide, aus Bremgarten. — Drei Musterplätze, Hohlsaumstickerei, aus Bremgarten. — Damentasche, Ridicule, aus weisser Seide mit bunter Seidenstickerei und einzeln aus Stoffstückchen hergestellten Blumen. Desgl. aus blauer Seide mit Gold-Silber- und bunter Seidenstickerei. — Miniaturmalerei auf Elfenbein, den Obersten Salomon Bleuler aus Zürich darstellend, aus Zürich. — Desgl., einen Herrn Forrer aus Winterthur darstellend, in rotem Ledereinband mit grünem Etui, aus Winterthur. — Desgl., einen Herrn Forrer von Winterthur darstellend, auf der Rückseite eine goldene ausgesparte Umrahmung mit gravierten Initialen J. L. C. F., aus Winterthur.

* * *

Wenn die Ankäufe von Altertümern im Berichtsjahre hinter denen anderer Jahre zahlenmässig etwas zurückstehen, so hat das seinen Grund vor allem in der starken Inanspruchnahme des während der Kriegsjahre ohnehin reduzierten Kredites durch die Ausbaggerungen am Alpenquai in Zürich, für deren Bestreitung mehr als ein Drittel desselben aufgewendet werden musste. Dafür brachte dieses Unternehmen der Pfahlbausammlung des Landesmuseums schon in seinem gegenwärtigen Umfange einen einzig

dastehenden Zuwachs von interessantem Material, namentlich auf dem Gebiete der Keramik, wofür wir auf den Abschnitt „Ausgrabungen“ verweisen. Ob und wann diese Arbeiten fortgesetzt werden können, wird von den Zeitumständen abhängen.

Die kleine Sammlung typischer *Madonnenskulpturen* aus dem 14. Jahrhundert konnte durch ein auffallend gut erhaltenes Stück vermehrt werden, das seinen Weg schon nach dem Auslande gefunden hatte (Taf. I). Es schmückte nach der gütigen Mitteilung von Dr. R. Durrer in Stans ursprünglich die Kapelle in Büren bei Stans, erhielt im Jahre 1862 eine sehr minderwertige neue Fassung und wurde dann kurz darauf ins Schulhaus verbracht. In diesem übermalten Zustande, der namentlich die Ausdrücke der Gesichter von Mutter und Kind gänzlich entstellte, kaufte es 1915 ein Antiquar, worauf es schliesslich im Kunsthandel nach München gelangte. Glücklicherweise liess sich die Übermalung restlos entfernen, so dass nun dieses in seltener Vollständigkeit erhaltene Kunstwerk zwar nicht mehr die ursprüngliche Bemalung in ihrer ganzen Schönheit uns zu bieten vermag aber eine ausreichende Vorstellung davon gibt. Es gehört zu jenen Mittelgliedern in der Entwicklung des mittelalterlichen Madonnenbildes, welche die herbe Würde des Andachtsbildes, in der die Gottesmutter und der jugendliche Lehrer der Welt vergeistigt über die Gläubigen hinwegblicken, wie sie noch das 12. Jahrhundert darstellte, abgelegt haben (vgl. Jahresbericht 1912, Tafel II). Auch die lehrhafte Geste, mit der man noch im 13. Jahrhundert das im Schosse seiner glücklich lächelnden Mutter ruhende oder stehende Christuskind darzustellen liebte, ist weggefallen (vgl. Zeitschrift für christl. Kunst, XXI. Jahrgang, Tafel XI). Wenngleich die göttlichen Personen zu dieser Zeit noch nicht völlig zu irdischen geworden sind, so werden sie von den Künstlern doch insofern der Menschheit näher gerückt als diese z. B. die Weltkugel des jungen Herrschers zum Spielzeuge werden lassen. Unsere Gruppe, auf welcher das sitzende Christuskind mit einem Vogel spielt, während ihm die Mutter eine Birne bereit hält, geht darin noch einen Schritt weiter. Es klingt aber insofern noch an die ältere, ideale Auffassung an, als der Künstler gänzlich darauf verzichtete, zwischen beiden Personen gegenseitige Gefühle einer innigen Liebe zum Ausdrucke zu

bringen, wie dies noch im gleichen Jahrhundert eine künstlerische Auffassung tat, die nicht davor zurückscheute, die göttlichen Personen ganz in den Kreis der Menschen zu versetzen, indem sie die Gottesgebälerin zur Mutter machte, die in irdischer Liebe sich ihres Kindes freut, wie auch dieses, nur als solches aufgefasst, seine göttliche Natur abstreift und seine Beziehungen zur Gemeinde der Andächtigen gleichsam abbricht, um nur noch die Mutter mit seinen Zärtlichkeiten zu beglücken (Jahresbericht 1910, Taf. II; 1911, Taf. III). Die Frage über die ursprüngliche Heimat dieses Kunstwerkes lassen wir vorderhand offen. Ob es von Anfang an für die Kapelle in Büren bestimmt war, deren 1494 zum ersten Male Erwähnung geschieht, die als erweiterter Bau 1596 neu geweiht, 1867 aber abgebrochen und an anderer Stelle neu errichtet wurde, lässt sich nicht mehr nachweisen. Wahrscheinlich ist dies nicht der Fall, obschon der Ort im Mittelalter eine Burg besass, die von einem angesehenen Dienstmannengeschlechte, das sich nach ihr nannte, bewohnt wurde. Nüscher (Geschichtsfr. d. V Orte, Bd. 47, S. 194) und R. Durrer (Statistik v. Unterwalden, S. 70 ff.) gedenken in ihren Beschreibungen der Kapelle dieser Madonnenstatue, wohl ihres späteren Standortes wegen, nicht.

Zu den Neuerwerbungen von besonderem Werte gehört auch ein *Aquamanile* (Tafel II). Diese mittelalterlichen, in den mannigfaltigsten Formen von Mensch und Tier angefertigten Giessgefässe in Metall waren bis jetzt in den Sammlungen des Landesmuseums nicht vertreten.

Der in verschiedenen Schreibarten überlieferte Ausdruck *Aquamanile* bezeichnet zunächst ein Wassergefäss für die Hände. Er geht bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. zurück, wird aber ursprünglich nicht für das Giessgefäss, sondern für das Waschbecken gebraucht. Bis ins 11. Jahrhundert waren diese Gefässe aus Silber. Erst seit dieser Zeit verwendete man dafür auch Bronze, und zwar nachweisbar zuerst im heutigen Belgien, dem Geburtslande der Messingtechnik („Dinanderie“). Über ihre ursprüngliche Zweckbestimmung gingen die Ansichten lange auseinander. Am meisten Anklang fand früher die Meinung, sie seien für den heidnischen Gottesdienst, namentlich in den Slavenländern, wo sie am häufigsten vorkommen, bestimmt gewesen, und dann später auch für

den christlichen verwendet worden. Andere Forscher verlegen ihre Heimat in den Orient. Essenwein, der ehemalige Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, erklärte ihre Formen aus dem Wesen der romanischen Kunst, und M. Peigné-Delacourt wies zuerst ihre Verwendung, allerdings noch in Beckenform, für die Waschung der Hände bei Tisch, demnach für das Privatleben, nach. Später wollte Essenwein in ihnen ein Mittelglied zwischen den antiken Gefässen und jenen des Mittelalters erblicken, ihre Entstehungszeit verjüngen und als Massstab dafür die Komposition des Metalles zugrunde legen, indem er behauptete, sie seien um so jünger, je mehr sich dieses dem eigentlichen Messing näherte. E. Molinier machte den allerdings nicht überzeugenden Versuch, die Tierfiguren symbolisch zu erklären. Im Verlaufe der letzten Jahrzehnte ist über diese interessanten Gefässe eine umfangreiche Literatur entstanden, von der uns eine zusammenfassende Arbeit von Dr. Heinrich Reifferscheid: „Über figürliche Giessgefässe des Mittelalters“ in den „Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum“ in Nürnberg (Jahrg. 1912, S. 3 ff.) erschöpfend unterrichtet. Sie bietet auch abschliessende Resultate, die wir diesen kurzen Ausführungen zugrundelegen. Danach dienten die Aquamanilien zunächst dem Priester zur rituellen Handwaschung während des Messopfers vor dem Altare oder an der sog. Piscina neben demselben durch Übergiessen oder Überfliessenlassen des Wassers nach dem Offertorium bei den Worten des Psalmes (26, 6): „Lavabo inter innocentes manus meas et circumdabo altare tuum Domine“. Eine weitere Verwendung fanden sie bei der Handwaschung des Priesters nach der Kommunion, seltener zur Vermischung von Wasser mit dem Weine des Messkelches. Dass sie im späteren Mittelalter auch zur Taufe benutzt wurden, d. h. seit der Zeit, da man die Täuflinge nicht mehr im Wasser untertauchte, ist zwar schriftlich nicht bezeugt, doch lässt der Umstand, dass verschiedene derselben, und zwar in Gestalt von Löwen, neben den Taufsteinen wieder aufgefunden wurden, darauf schliessen. Ebenso bediente man sich ihrer bei der Zeremonie der Fusswaschung der Jünger am Gründonnerstag und bei den Waschungen, die der Priester in der Sakristei vorzunehmen hat, bevor er zum Altare tritt.

Daneben aber fanden die Aquamanilien seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auch Verwendung zu weltlichen Zwecken, und zwar zur Handwaschung bei der Tafel, da sich auch die Vornehmen zu dieser Zeit noch nicht der Gabeln bedienten; doch beschränkte sich ihr Gebrauch auf die höchsten Gesellschaftskreise. Auch die dazu verwendeten Gefässe waren, soweit wir darüber Nachricht erhalten, wie die ältesten Kultusgeräte, aus Edelmetall, später aber auch aus Bronze. Wenn man aber aus den mannigfachen Typen, in denen sie erscheinen, einen Schluss auf ihre kirchliche oder weltliche Verwendung ziehen wollte, wäre dies verfehlt, schon aus dem Grunde, weil das Mittelalter keine scharfe Grenze zwischen beiden Gebrauchsarten zog. Ebenso wenig würde es auch gelingen, alle Typen derselben als Symbole bestimmter religiöser Vorstellungen darzustellen, wenn es auch wahrscheinlich ist, dass gewissen unter ihnen einst eine symbolische Bedeutung zugekommen sein mag. Jedenfalls waren sie zu der Zeit am häufigsten im Gebrauche, welche auch der aus dem Altertume herübergenommenen christlichen Zoologie, wie sie die unter dem Namen „Physiologus“ bekannten Schriften lehrten, am meisten Interesse entgegenbrachte.

Die ursprüngliche Heimat dieser Gefässe in Tier- und Menschengestalt war wahrscheinlich der Orient, und ihre Kenntnis im Abendlande vermittelten vermutlich die Kreuzzüge, da sich bis jetzt keines über das 12. Jahrhundert hinausdatieren lässt. Ihre Seitenstücke hatten sie in den ähnlichen *Räucher*gefässen, die sogar auf den buddhistischen Kultus zurückgehen und namentlich in der Gestalt von Löwen beliebt waren. Auch diese fanden Verwendung beim christlichen Gottesdienst im Abendlande, und das Landesmuseum ist sogar so glücklich, einen solchen seltenen Löwen mit Glasleib zur Aufnahme des Weihrauches und Metallfassung für Kopf und Extremitäten, aus dem ehemaligen Kloster Pfäfers und dem 12. Jahrhundert stammend, zu besitzen (vgl. Jahresbericht 1903, Tafel zu Seite 80). Er gehört jener Gruppe an, die nicht zum Räuchern selbst, sondern zur Aufbewahrung des Weihrauches (an Stelle der späteren Schiffchen) diente, wie man denn auch Parfums und parfümiertes Wasser in ähnliche Gefässe verschloss. Technisch sind diese Aquamanilien Hohlgüsse aus ver-

lorener Form, die nachträglich mehr oder weniger ziseliert wurden (vgl. Reifferscheid, a. a. O., S. 22). Zuweilen wurden für die Augen Glasflüsse verwendet, einige zeigen auch noch Spuren von Bemalung. Die Ermittlung der Herstellungsorte ist bis jetzt noch nicht gelungen. Die Stadt Dinant in Flandern als die gemeinsame Heimat für diese ganze Kunstgattung ansprechen zu wollen, wäre unter keinen Umständen zulässig, obschon sie diesen Messingprodukten ihren Namen gab. Da diese Stadt 1466 zerstört wurde, die Industrie aber so früh nicht einging, so müssen sie zweifellos auch an andern Orten hergestellt worden sein, wofür zunächst die Länder zwischen Maas und Rhein in Betracht kommen. Ob und wo sich in Deutschland Giesshütten befanden, lässt sich heute nicht sagen. Auch die Datierung der Gefässe bietet gewisse Schwierigkeiten. Essenwein schlug, wie wir schon bemerkten, die Metalllegierung als Zeitmesser vor, doch dürfte diese Annahme kaum in allen Fällen zulässig sein, schon aus dem Grunde, weil zweifellos nicht in allen Giesshütten die Neuerungen in den Metallmischungen gleichzeitig Eingang fanden. Das älteste sicher datierbare Aquamanile stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1155. Die Entstehungszeit eines zweiten kann zwischen 1224 und 1229 angesetzt werden, und ein drittes dürfte um 1470 entstanden sein. Wenn man aus den archaischen Formen, welche manche derselben aufweisen, ohne weiteres auf die Herstellungszeit schliessen wollte, wäre das darum nicht richtig, weil diese infolge des konservativen Charakters des Giesserhandwerkes sehr lange Zeit im Gebrauche bleiben konnten. Dieser Umstand hatte denn auch zur Folge, dass im allgemeinen die Aquamanilien vielfach zu früh datiert wurden. In der Gusstechnik aus verlorener Form liegt weiter der Grund dafür, dass nachweisbar Stücke fast gleicher Art doch nie ganz gleich vorkommen. Dies trifft auch für das vom Schweizerischen Landesmuseum aus der Westschweiz erworbene zu, welches sich schon mehr als 40 Jahre im Besitze eines Altertumsfreundes befand und von diesem seinerzeit bei einem kleinen Händler gegen eine alte Waffe eingetauscht wurde. Nach der Überlieferung soll es aus der Sakristei einer Kirche in der Westschweiz stammen. Dagegen spricht nichts, denn, wie wir sahen, wurden diese Gefässe vor allem bei Kultushandlungen ver-

wendet, und in jenen Gegenden mögen, schon zufolge ihrer lebhafteren Beziehungen zu Belgien, diese Dinanderien überhaupt häufiger gewesen sein. Das beinahe gleiche Gegenstück ist im Besitze des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (vgl. Reifferscheid, a. a. O., Abb. 20). Beide stammen zweifellos aus derselben Werkstatt; nur die Gravierungen unterscheiden sich etwas voneinander, da sie Produkte der momentanen Einfälle von Meister oder Gesellen waren. Wo diese Gushütte lag, lässt sich nicht mehr bestimmen.

Die Aquamanilien in Löwengestalt mit mannigfachen Varianten dürften im Laufe des 14. Jahrhunderts entstanden und namentlich im 15. Jahrhundert beliebt gewesen sein. Sie gehören daher nicht zu den ältesten Gefäßen dieser Art, trotz ihres archaischen Aussehens. Die Stillosigkeit der gravierten Mähne verweist unser Stück ins 15. Jahrhundert. Im übrigen gehört es künstlerisch zu den besten Vertretern dieser Gruppe.

Neben diesen sog. Giesslöwen waren die Pferde mit und ohne Reiter besonders beliebt, doch ist hier nicht der Ort, auf die Metallgefäße dieser Art näher einzutreten (vgl. Reifferscheid, a. a. O., S. 49 ff.). Dagegen soll noch mit einigen Worten der Aquamanilien aus Ton gedacht werden. Viollet-le-Duc meldet von ihnen, sie seien unter dieser Bezeichnung bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Flandern angefertigt worden. Bei uns waren sie namentlich im 15. Jahrhundert, wahrscheinlich aber auch schon früher, sehr beliebt und darum häufig. Das beweisen die verschiedenen ganzen Exemplare und die zahlreichen Fragmente mit und ohne Glasur, welche die Sammlungen des Landesmuseums bergen. Von den Fragmenten wurden die meisten in der Limmat innerhalb der Stadt Zürich gefunden. Sie entstanden wohl in den Hafnereien am Rennweg. Vollständige Exemplare stammen aus Stein a. Rh., wo, wie ebenfalls zahlreiche Funde beweisen, das Töpferhandwerk um die Wende des 15./16. Jahrhunderts in höchster Blüte stand. Natürlich handelt es sich hier, der Kunst dieser biedern Handwerker entsprechend, nur um primitive Marktware, weshalb man bei manchen Stücken in Verlegenheit kommt, herauszufinden, was sie darstellen sollen. Sicher erkennbar sind neben den Pferdchen, sogar solchen mit zwei Köpfen, Hund, Drache,

Widder, Wildschwein und ein karikierter Mann. Die Formen in Ton sind demnach nicht weniger mannigfaltig als die in Bronze resp. Messing gewesen. Dass letztere übrigens auch bei uns zum Hausrate des begüterten Bürgers wie des Schlossherrn gehörten, beweisen einige Einträge in Inventaren. So findet sich in einem solchen der Burg Pfäffingen im Birstal vom Jahre 1445 der Eintrag: „item 2 rössli sind möschin“ (von Messing); in einem Inventar des Kappelerhofes in Zürich von 1514 steht: „ein rössly von mösch“, in dem des Zürcher Bürgermeisters Hans Waldmann von 1489 dagegen: „zwei kleine zinnerne rösli“ (Schweiz. Idiotikon, Bd. VI, Spalte 1424 und 1430). Letztere Aufzeichnung ist besonders wichtig, weil sie uns eine frühe Kunde von der Herstellung der Giessgefässe aus Zinn bringt, das später Bronze und Messing bei uns fast vollständig verdrängte. Vermutlich fällt diese Wandlung zusammen mit dem Aufkommen der Wandschränkchen als Inventarstücke der Wohn- und Essräume im wohlhabenden Bürgerhause in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Für die meist zum Aufhängen in diesen Möbeln bestimmten Waschgefässe kamen auch neue Formen auf, welche sich zunächst an die von Häusern und Türmen anlehnten, mit der Zeit aber zum nüchternen Kästchen herabsanken, dessen Vorderwand und Deckel seit dem 18. Jahrhundert gewöhnlich geschweift resp. gewölbt waren. Von Tierfiguren verwendete man sozusagen ausschliesslich den *Delphin*, weil Gefässe in dieser Gestalt sich vorzüglich zum Aufhängen in den schmalen Wandschränkchen eigneten. Das Landesmuseum besitzt mehrere solche als Schmuck der seit dem 16. Jahrhundert mit dem Waschschränkchen vereinigten Buffets. Das schönste, mit Messing verzierte Exemplar konnte im Berichtsjahre aus Stans erworben werden, stammt aber aus einem Buffet in Beckenried (Tafel II). Beliebt waren daneben aber auch die Giessfässer in Form von seltenen Früchten, wie Granatäpfeln, oder geflügelten Kugeln als symbolischen Darstellungen des Glückes u. a. Bei uns vertrieben diese Zinngeschirre die Tiere aus Ton zweifellos schon frühe, um so mehr, als sich diese, wie ihre kunstreicheren Schwestern aus Bronze, nicht zur Unterbringung in den Waschschränkchen eigneten. Später fanden Ton und Fayence reichlich Verwendung zur Herstellung der mehr oder weniger kunstreichen, kästchenartigen Formen. Wie zahl-

reich aber die Tonpferdchen einst gewesen sein müssen, geht aus der Tatsache hervor, dass wenigstens in einzelnen Gegenden der Ostschweiz der Name „Handrössli“ zur Bezeichnung eines Giessfasses irgendwelcher Art und gleichgültig aus welchem Material neben „Handgiesse“ erhalten blieb (Schweiz. Idiotikon, Bd. II, Spalte 471, und Bd. VI, Spalte 1430). Weil die späteren Generationen sich aber nicht mehr bewusst waren, wie das Gefäss aussah, welches man ursprünglich mit Recht so nannte, da man längst keine mehr herstellte, die im Gebrauche befindlichen aber fast ausnahmslos an die Wand, sei es des Buffets oder des Zimmers, gehängt wurden, so entstand dafür auch die verdorbene Bezeichnung „Wandrössli“, die keinen Sinn hat. Die Kultusgefässe machten eine ganz ähnliche Wandlung durch, da auch die Geistlichen sich namentlich für den Gebrauch in der Sakristei lieber der einfachen, kästchenförmigen Giessfässchen mit Hähnchen als der Tierformen bedienten, zu deren Verwendung immer eine zweite Person notwendig war.

Eine eingehendere Besprechung anderer interessanter Ankäufe von kirchlichen Altertümern gestattet uns der zur Verfügung stehende Raum nicht.

Auch den Sammlungen der *Waffenhalle* konnten einige sehr willkommene neue Bestände zugeführt werden. Dazu gehört vor allem eine Kollektion langer Spiesse, ähnlich solchen, die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts beim schweizerischen Fussvolke im Gebrauche waren, trotzdem aber als „*Piken*“ angesprochen werden müssen. Diese kamen erst seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts auf. Sie waren etwas leichter und weniger lang; auch ihre Eisen wichen in den Formen etwas von den früheren ab. Alle erworbenen stammen aus einem Patrizierhause in Sitten, wo sie seit Jahrhunderten unbeachtet auf dem Estrich lagen. Es sind 380 ganze und eine Anzahl defekte Stücke. Demnach reichten sie gerade zur Bewaffnung von zwei Kompagnien Spiesser aus, wobei noch einige Stücke als Ersatz übrig blieben, wie das vorsichtshalber überall gehalten wurde. Im Berner Regiment v. Mülinen im Veltliner Feldzuge von 1620 bestand z. B. eine Kompagnie aus 100 Musketieren, 70 Langspiessern mit Harnischen und 120 ohne solche; demnach waren in einer Kompagnie 190 lange Spiesse vorhanden (vgl. E.

v. Rodt, Geschichte des Kriegswesens der Berner, Bern 1831, Bd. II, S. 69). Walliser Truppen nahmen am Veltliner Feldzug von 1624 unter dem Oberbefehl des Marquis de Coeuvres teil, wobei Oberst Angelin de Preux von Siders ein Regiment kommandierte. Darin führten zwei Brüder, die dem gleichen Geschlechte angehören, von dem diese Spiesse erworben wurden, je eine Kompagnie (vgl. Zurlauben, Histoire militaire de la Suisse au service de la France, Paris 1751, tome VI, p. 353). Nach beendigtem Feldzuge wurden diese Waffen wieder abgeliefert und blieben wahrscheinlich seit dieser Zeit in der gleichen Familie. Für die Sammlungen des Landesmuseums wurde die Bewaffnung einer Kompagnie, d. h. 190 Stücke, zurückbehalten, von den übrigen schenkte man eine grössere Kollektion dem Historischen Museum auf der Valeria in Sitten, weitere überliess man den kantonalen Altertumssammlungen zum Selbstkostenpreise.

Namentlich zahlreich waren auch die Erwerbungen von *Dolchen* und *Dolchmessern*, mit denen die vorhandenen Bestände in willkommener Weise ergänzt werden konnten. Darunter sind besonders zu erwähnen: ein Dolch aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, gefunden im Bielersee, dessen Scheidenbeschläge aus Kupfer erhalten blieb, sodann ein merkwürdiges Stück, das anlässlich der Ausbaggerungen am Alpenquai dem See Grunde enthoben wurde, eine Art Panzerstecher aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mit einem Griff, dessen Platte abgeschraubt werden kann und der in seinem Innern ein ganzes Besteck enthält, bestehend aus Pfriem, Feile, einer zweizinkigen Gabel und einem Messerchen, und schliesslich ein Dolch aus dem Neuenburgersee, der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehörend, mit Scheidenüberresten und einem Besteck aus Messer und Pfriem.

Um ein äusserst seltenes Stück konnte auch die Trachtensammlung bereichert werden. Es ist ein *geschlitztes Wams* von hellbraunem Seidentaffet mit einem starken, hellbraunen Rohleinenfutter. Leider fehlen die zahlreichen Knöpfe. Nach Schnitt und Muster muss es zwischen den Jahren 1580 und 1600 angefertigt worden sein. Es fand sich in einem der Familie Pfyffer von Wyher gehörenden Hause in Luzern und soll nach der Tradition dem Luzerner Schultheissen Oberst Ludwig Pfyffer (1530—1594)

angehört haben, dem sog. Schweizerkönig, von dem das Landesmuseum schon einige hervorragende Andenken in der Schatzkammer und einen gestickten Wollteppich mit seinem und seiner Gemahlin Wappen aus dem Jahre 1552 besitzt. Diese Tradition darf nicht ohne weiteres verworfen werden, denn wenn sie sich vielleicht auch in der Person irrt, so bleibt jedenfalls soviel sicher, dass dieses Kleidungsstück nur einem ganz vornehmen Manne im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts angehört haben kann.

Mit diesem seltenen Trachtenstück ging zugleich auch ein grösseres *Ölgemälde* in den Besitz des Landesmuseums über, das eine der grössten Waffentaten des vermutlichen ursprünglichen Besitzers, *die Schlacht von Moncontour*, darstellt. Sie wurde bekanntlich im Jahre 1569 zwischen den Truppen König Karls IX. von Frankreich und den Hugenotten geschlagen, wobei Pfyffer im Dienste des Königs die Schweizer Fähnlein kommandierte. Neben der Schlachtdarstellung führt uns dasselbe das Porträt des Feldherrn in Halbfigur vor, sowie die Wappen Pfyffer und Sonnenberg. Sie gehörten seinem gleichnamigen Sohne und der Elisabeth von Sonnenberg an, die er 1585 heiratete. Er starb 1594, demnach im gleichen Jahre wie sein Vater. Während dieses Zeitraumes muss infolgedessen das Bild, welches wahrscheinlich ein Geschenk des Sohnes an den Vater war, entstanden sein. Der Verlauf der Schlacht, wie es ihn darstellt, stimmt mit den Schilderungen überein, welche die zeitgenössischen Quellen geben, und da auch Tracht und Bewaffnung der Zeit entsprechen, ebenso wie die Aufstellung der Truppen und ihre Fechtweise, so kommt ihm der Wert einer authentischen Darstellung zu, natürlich mit allen Vorbehalten, die stets an derartige Bilder als Geschichtsquellen gemacht werden müssen. Die dargestellten Fahnen, soweit sie von den schweizerischen Soldtruppen geführt werden, lassen sich nicht nur an Hand der alten Luzerner Fahnenbücher genau identifizieren, sondern sie sind sogar teilweise noch im Original im Landesmuseum erhalten. Dieser Umstand machte denn auch die Erwerbung dieses Gemäldes ganz besonders wünschenswert.

Das Hausinventar konnte durch eine reizende *Truhe* (Taf. III) vermehrt werden, auf deren reich verzierter Front die Wappen von Vigier und de Cressier-Trog mit der Jahrzahl 1628 geschnitzt sind.

Leider liess sich diese Verbindung bis heute nicht feststellen. Da aber über den beiden grossen Wappen beidseitig je noch ein kleineres eingeschnitzt ist, deren Träger ebenfalls noch nicht ermittelt werden konnten, so dürfte es sich wahrscheinlich um ein Hochzeitsgeschenk handeln. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, uns die erwünschten genealogischen Aufschlüsse zu verschaffen; denn die Truhe wurde aus altem Familienbesitz in einem Schlosse der Umgebung Solothurns erworben und ist so gut wie unberührt. Für die Geschichte unseres einheimischen Kunstgewerbes bietet sie darum ein ganz besonderes Interesse, weil sie zeigt, dass sich der Einfluss der ostfranzösischen Schule im Kunstgewerbe bis nach Solothurn erstreckte, wo wahrscheinlich, als dem Sitze der französischen Gesandten, entweder Meister arbeiteten, die aus Frankreich zugewandert waren, oder wo sich einheimische, die dort längere Zeit verbracht hatten, auf den fremden Geschmack der vornehmen Fremden einrichteten, den ein Teil der ansässigen Bewohnerschaft, soweit es die Mittel gestatteten, auch zu dem seinigen machte. Neben diesen aber arbeiteten recht gute Meister, vielleicht sogar die gleichen, auch nach bodenständiger Art, die in der deutschen Schweiz zwar nicht überall ganz gleiche Formen bevorzugte, durchwegs aber sich an die Handwerkserzeugnisse Süddeutschlands anlehnte.

Zu den Kunstwerken gehört eine etwas überlebensgrosse modellierte *Terrakottabüste* (Tafel IV) von ausserordentlich realistischer Auffassung, die aus Bern erworben wurde. Sie ist ein Werk Valentin Sonnenscheins, über dessen Bedeutung als Künstler wir auf den Jahresbericht 1915, S. 42 ff. verweisen. Leider gelang es bis jetzt nicht, die Persönlichkeit des Dargestellten zu ermitteln.

Auch zwei grosse, figurenreiche *Hinterglasmalereien*, ausführlich signierte Arbeiten der Anna Barbara ab Esch in Sursee („Anna Barbara ab Esch pinx. Surlaci in Helvetia Ao. 1740“), mögen hier noch besondere Erwähnung finden, da sie die Kunst dieser geschickten Malerin, der letzten ihres Geschlechtes, das lange Zeit diesen Kunstzweig mit Erfolg gepflegt hatte, vorzüglich veranschaulichen. Sie stellen die Einsetzung des Joas als König (II. Könige, 11. cap.) und die Rechtfertigung der Susanna dar und gehen wahrscheinlich auf Kupferstiche von anderer Hand zurück, denen

bis jetzt noch nicht nachgeforscht werden konnte. Wenn Anna Barbara auch nicht so geschickt war, wie ihr Onkel Johann Peter (tätig von 1690 bis ca. 1735), so erfreuten sich ihre Arbeiten doch einer angesehenen Kundschaft, zu der vor allem der prachtliebende Abt Gerold I. Heim aus Stühlingen (1723—1751) in Muri und der Propst Ignaz Am Rhyn in Beromünster zählten (vgl. Brun, Schweiz. Künstlerlexikon, Bd. I, S. 5). Aus dem Kloster des ersteren sollen auch diese beiden Stücke stammen, die anlässlich seiner Aufhebung von der aargauischen Regierung dem Obersten Frey-Herosé als Truppenkommandanten geschenkt wurden. Andere Arbeiten der Künstlerin für Muri befinden sich heute im Kollegium zu Sarnen und namentlich zahlreich im Kloster Muri-Gries bei Bozen im Tirol, wohin sie von dem aus dem Mutterkloster vertriebenen Konvent mitgenommen wurden.



Truhe mit den Wappen von Vigier und de Cressier-Trog, dat. 1628, aus Solothurn

„Incavo“-Gravure Brunner & Co., Zürich